

allein noch Widerstand wagte. Die andern ließen sich greifen wie vom Gewitter betäubte Hammel.

„Brav, Cyphar! Durchsuch seine Kleider nach Geschriebenem! Nun, bist du fertig, Archon?“ fragte mein Herr.

Der Archon hatte scheu vor Belisar halt gemacht, der in seiner Ruhe verharrte. „Wie?“ zweifelte er jetzt, „soll ich auch den Magister Militum?“ —

„Alle, habe ich gesagt. Verstehst du nicht mehr griechisch? Du siehst ja —: ihr alle seht es —: er ist das Haupt der Verschwörung —: er trägt den Stab, er steht an dem Ehrenplatz.“

„Ha,“ schrie nun Belisarius, „steht es so? Wachen herbei! helft, meine Leibwächter, Marcellus, Barbatio, Ardaburius!“

„Die Toten hören nicht, Magister Militum. Gib dich gefangen! In des Kaisers Namen! Sieh hier sein großes Siegel! Er hat mich für heute nacht zu seinem Stellvertreter ernannt, und tausend Lanzen starren um diesen Saal.“

„Treue ist Wahnsinn,“ rief Belisar, warf das Schwert weg und hielt die starken Arme dem Archonten hin, der ihn fesselte.

„In den Kerker alle Gefangnen. Photius und Belisar, getrennt, in den Rundturm des Anastasius, im Palaste selbst. Ich eile zum Kaiser, bringe ihm seinen Ring und dieses Eisen,“ er hob das Schwert Belisars vom Boden, „und melde ihm, daß er ruhig schlafen kann. Die Verschwörung ist aus. Das Reich ist gerettet.“

Schon am andern Morgen begannen die Verhöre in dem Hochverratsprozeß. Viele Zeugen wurden vernommen: auch ich. Ich beschwor, daß ich Belisar als Haupt der Verschwörung hatte begrüßt werden und handeln sehn. Das Wachstäfelchen hatte ich selbst aus des Photius Kleidern gezogen.

Belisar wollte sich auf das Zeugnis seiner Leibwächter berufen: aber sie lagen alle tot.

Auf der Folter gestanden Photius und andere Gefangene, daß Belisar endlich eingewilligt habe, das Haupt der Verschwö-

rung zu werden. Antonina wurde streng in dem roten Hause bewacht. Die Kaiserin weigerte ihr die stürmisch verlangte Unterredung.

Sehr schwer belastete es sie selbst wie Belisar, daß Späher der Kaiserin beschworen, sie hätten den jungen Anicius, in dessen Zisterne man die Waffen und Urkunden der Verschwörer gefunden, und der mit Gewalt hatte gebändigt werden müssen, wochenlang viele Nächte heimlich in Belisars Haus schleichen sehen: und daß dies Anicius selbst, Antonina und Belisar hartnäckig und unverschämt leugneten, während es ganz zweifellos bewiesen war, empörte die Richter aufs äußerste.

Ich mußte Antonina gleich nach der Verhaftung Belisars von meinem Herrn melden, daß dieser im höchsten Grad überrascht gewesen, Belisar wirklich als Haupt der Verschwornen anzutreffen, und ihr zugleich sagen, nicht bloß Briefe des Hasses habe Cethegus in der Zisterne des Anicius gefunden. Bei diesem meinem Wort, das ich selber nicht verstand, sank die schöne Frau ohnmächtig zusammen.

Ubrigens brachen wir von Byzanz auf, ehe noch das Urteil über Belisar gefällt war: nur Photius und die meisten Verschwornen waren bereits zum Tode verurteilt, als wir uns mit der kaiserlichen Flotte einschifften nach Epidamnus, wo meines Herrn Kriegstribunen und Soldner und starke, ursprünglich für den Perserkrieg bestimmte Streitkräfte des Kaisers auf uns harrten.

Denn meinem Herrn war die neu geschaffene Würde eines Magister Militum per Italiam verliehen und der Befehl über das „erste Heer“: das „zweite“ soll uns Prinz Areobindos nachführen, wenn er das leichte Geschäft vollbracht hat, mit fünf-facher Übermacht die kleinen gotischen Besatzungen in den paar Städten von Epirus und den Inseln zu bezwingen. Die sind verloren, wie Sandkörner, die in das Meer gefallen.“

„Was verlautet von der Belisar drohenden Strafe? Ich hätte es nie geglaubt, daß dieser Mann... —“

„Die Richter werden ihn gewiß zum Tode verurteilen: denn er ist schlagend überführt. Und man streitet, ob in dem Kaiser der Romäer die alte Gnade siegen werde oder der neue Zorn. Man meint: er werde die Todesstrafe in Blendung und Verbannung umwandeln. Sehr schlimm für Belisar sei, sagt mein Herr, dies unsinnige Leugnen. Und ihm fehlt als Rechtsbeistand und kluger Helfer sein Freund Prokopius, der fern in Asien die Bauwerke des Kaisers aufsucht.

Cethegus aber betrieb die Einschiffung des Heeres zu Epidamnus so geheim, daß die dummen Goten hier bei Ancona kaum davon vernahmen. Auch bauten sie auf den Waffenstillstand und erwarteten den bevorstehenden Friedensschluß. Den Vorwand für die Flottenrüstung gewährten Verheerungen, die fremde Schiffe aus Thuleland auf den Inseln des Kaisers anrichteten. So überfiel mein Herr die gotische Flotte in der Nacht, während die Bemannung auf dem festen Lande schlief: und fast ohne Blutvergießen nahm, verbrannte, versenkte er über vierhundert ihrer Kiele.

Aber horch: — das ist mein Herr —: ich kenne seinen Gang —: so schreitet nur noch in meiner Heimat der Löwe von Auras.“

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Willkommen, Licinius, in Italien und im Siege,“ rief Cethegus im Eintreten. „Wo hast du die Langobarden?“

„Salve, Flottenzerstörer,“ antwortete der Tribun. „Die Langobarden kommen zwanzigtausend Mann.“

„Das sind sehr viel!“ sprach Cethegus, plötzlich sehr ernst. „Ich hatte nur siebentausend gewünscht: — ich weiß kaum, woher das Gold für die fast dreifache Zahl aufbringen. Denn wohl gemerkt: in meinem, nicht in des Kaisers Sold, will ich sie haben.“

Freudestrahlenden, stolzen Auges aber sprach der junge Rit-

ter: „Ich hoffe auf deine Zufriedenheit, Magister Militum. Unentgeltlich kommen die Langobarden nach Italien.“

„Wie das? und so viele?“

„Ja: der Sohn ihres Königs Audoin, — Alboin ist sein Name, den schon weithin das Heldenlied der Germanen preist bis zu den Bajuwaren am Donus und den Saronen an dem Wisurgis, — ein sehr tapftrer und für einen Germanen erstaunlich kluger Jüngling . . . —“

„Ich weiß von ihm — er diente lang unter Narses,“ meinte Cethegus mißtrauisch.

„Dieser kühne und schlaue Barbar hat sich im vorigen Jahre, als Kofshändler verkleidet, nach Italien geschlichen und unerkannt das ganze Land bis Rom und Neapolis durchwandert, die Wege erforscht und die Waffenplätze der Goten. Er wäre noch länger geblieben, hätte ihn nicht derselbe Gote, der meinen armen Bruder erschlagen . . . —“

„Der schwarze Teja?“

„Derselbe — mit Argwohn verfolgt und ihn zuletzt als Späher festzunehmen gedroht. Da floh Alboin zurück nach Pannonien. Aber Wein und köstliche Edelfrüchte unseres Landes brachte er mit nach Hause und zeigte sie seinem Vater und seinem Volk: und seither brennen alle Langobarden, dieses Wunderland zu betreten. Alboin verlangt nur alle Beute, die seine Langobarden machen werden, und verzichtet auf Gold: es sind prachtvolle Barbaren, diese Langbärte, viel wilder und rauher als die Goten. Ja,“ meinte Alboin lachend, als ich ihm dies sagte, „wir haben ein Sprichwort: der Gote der Hirsch, der Langobarde der Wolf.“ Er trinkt aus dem Schädel des Gepidenkönigs, den er im Kampf erschlug. Du wirst deine Freude haben an ihm und seinen Reitern — die sind mehr wert als Isaurier und Abasgen.“

„Ich danke deinem Eifer,“ sagte Cethegus zögernd, „er ist mir fast allzugroß. Es sind so viele.“

„Ja, auf geringere Zahl ließ sich Alboin nicht ein: ‚rudelweis rennen die Wölfe!‘ lachte er.“

„Nun,“ schloß Cethegus, „ich vertraue: an der Spitze von zwei kaiserlichen Heeren und von Italien halt’ ich auch diese große Zahl von Raubtieren in Gehorsam. Zu den Goten werden sie sich doch nicht schlagen?“

„Nein, mein Feldherr. Es geht ein alter Haß durch die Geschichte beider Völker: aus einem jener unfaßlichen Gründe, die nur diese Germanen zum Haße finden. In grauer Vorzeit hat einmal eine langobardische Königin einen Gotenfürsten ermorden lassen oder umgekehrt: — wer kann sich diese Dinge merken! — und seither ist es Ehrenpflicht von Geschlecht zu Geschlecht, sich zu hassen und zu morden. Wir sind die Totengräber und die Erben dieser Goten,“ sagte mir Alboin.“

„Wohl: ihr Unglück sollen sie erben,“ drohte Cethegus, „sonst haben die Goten nichts zu hinterlassen: sie sterben in der Fremde auf italischer Scholle. Und wann kommen sie, diese pannonischen Wölfe? Ich brauche sie bald.“

„Das hat Alboin noch nicht bestimmen können. Sie haben einen Bund mit den noch wilderen Awaren — das sind keine Germanen! — geschlossen, gemeinsam das arme Volk der germanischen Gepiden noch vollends auszumorden und deren Land zu teilen.“

„Ein grimmiges, gefährliches Geschlecht,“ sprach Cethegus kopfschüttelnd.

„Ja,“ lachte Alboin, „Wolf und Geier jagen gemeinsam und teilen das Reh. — Ist diese Arbeit getan, dann geht’s über Dravus, Savus und Sontius nach Venetia: ich kenne die Wege.“

„Er kennt sie so gut,“ sagte Cethegus halb zu sich, „daß man diesen Wolfsjüngling sie gar nicht mehr zurückschreiten lassen darf. Licinius, ich brauche rasche und starke Verstärkung. Der Anfang war gut: aber nun geht’s nicht recht vorwärts. Die Italier, schmähslich zu sagen, stehn nicht auf: sie halten zu den

Barbaren,“ lächelte er zornig, „aus ähnlichen Gründen wie mein zu Tod gefressener Freund Valbus. Gewiß rückt der Gotenkönig schon von Rom heran, mit starkem Heer, seine Flotte zu rächen. Ich kenne ihn: er greift an! So schickte ich denn Eilboten nach Eilboten an Areobindos, der wirklich ein Prinz der Schnecken ist, rasch das ‚zweite Heer‘ heranzuführen: er soll die versprengten Goten in Epirus an der eignen Tollkühnheit ihrer Stellung zugrunde gehen lassen. Aber kein Areobindos kommt. Und mit meinen Byzantinern kann ich im offenen Feld diesen Totila nicht schlagen, wenn er die Übermacht hat.“

„Und Ravenna? wird es sich noch halten können, wenn du nicht eilig Entschluß bringst?“

„Ravenna ist befreit. Nach Zerstörung der gotischen Flotte schickte ich auf die Rhede von Classis dreißig meiner Trieren unter dem Nauarchen Justinus: sie drangen in den Hafen Classis und versahen die Stadt mit neuen Vorräten. Und vor einigen Tagen vernehme ich, daß der alte Hildebrand die Belagerung auch auf der Landseite aufgehoben und sich in Eilmärschen, westlich um uns herum, mit seinen wenigen Laufschafften nach Florentia und Perugia gezogen hat. Angeblich, — aber das ist eine handgreifliche Unmöglichkeit! — weil ein ungeheures Heer des Kaisers auf dem Landweg von Dalmatien, von Salona her, durch Venetien in Eilmärschen gegen Ravenna heranrückte.

Wäre dem doch so! Aber leider weiß ich besser, daß das ‚zweite Heer‘, das übrigens kleiner als das meine, nicht in Dalmatien steht und nicht in Salona, welche Stadt die Goten haben und nicht der Kaiser, sondern drüben in Epidamnus sich sammelt, unglaublich langsam. Denn Prinz Areobindos, dem man sehr mit Unrecht Eilmärsche zutraut, pflückt lieber noch wohlfeile Lorbeern in Epirus.

Und deine schöne Gönnerin, mein Licinius, die Kaiserin, ist mir zwar gewogen: aber mich sehr geschwinde siegen zu sehen

ist weder ihr noch dem Kaiser der Römer erwünscht. So muß ich denn harren und harren, bis der Schneckenprinz heranschleicht. Aber da oben bei Senogallia war unseres Bleibens nicht.

Mich zog's gegen Rom!

Auch sind die Stellungen da oben zu schwach, sie gegen Übermacht zu halten. Diese treffliche Stellung hier bei Sestinum, Caprä und Laginā habe ich mir schon lang einmal ausgewählt.

Und so eilte ich hierher — schnell! Aber doch nicht schnell genug. Denn Sestinum zwar gelang es noch zu erreichen.

Aber nicht mehr Caprä und Laginā, die notwendige Defekung.

Und doch ist Laginā der Schlüssel der Stellung: — ohne Caprä und Laginā ist mein Lager eine Festung zwar mit Wall, aber ohne Graben: die drei Flüsschen bei Caprä und Laginā sind deren natürliche Gräben. Sofort sprengte ich selbst von Sestinum aus gegen Laginā mit den sarazenischen Reitern: — aber zu spät.

Graf Teja — er muß auf den Schwingen des Sturmwindes von Rom herangebraust sein! — Graf Teja hatte Laginā kurz vor mir erreicht mit einer fliegenden, dem Hauptheer vorangeworfenen Schar: und obwohl die Sarazenen sieben gegen drei waren, hat er sie mit seinen gotischen Beilreitern blutig zurückgeworfen: es war kein Halten mehr, nachdem er den Sarazenenkönig Abocharabus den Jüngeren mit dem Beil vom Turban bis zum Gurt durchspalten: heulend rissen meine Sarazenen die Renner herum und jagten davon, über Caprä zurück, mich mit fortreisend.

Heute suchte ich nun die Stärke der Besatzung von Laginā zu erkunden — denn gern möchte ich den Verhassten erdrücken, ehe das gotische Hauptheer eintrifft — aber die Stellung von Caprä war heute schon nicht mehr zu durchdringen. Und bee-

reits soll der Barbarenkönig selbst im Anzug sein: die Nachhut führe der Herzog Guntharis heran.

Und wo bleibt, wann kommt mein zweites Heer“?

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Am Tage darauf traf König Totila mit einem Teil des Heeres wirklich in Laginā ein: Valeria, die jetzt am sichersten geborgen war im Lager des Königs, begleitete ihn: auch Julius, der sich wieder in seine Klosterstiftung nach Avenio in Gallien begeben wollte, und Cassiodor, der diese prüfen sollte.

Die Hauptmacht des Heeres sollten Herzog Guntharis und Wisand, der Bandalarius, auf der flaminischen Straße von Süden heranzuführen, während von Westen, von Florentia her, der alte Hildebrand im Anzug war. Erst nach dem Eintreffen dieser Truppen konnte der Angriff auf die sehr feste Stellung des Präfecten unternommen werden.

Und auch Cethegus wies das Drängen der jungen Ritter zum Angriff ab. „Ich bin nicht gekommen, Schlachten zu gewinnen, sondern Italien. Demnächst haben wir die Übermacht: — dann hat es Sinn, zu schlagen.“

Eines Morgens trat Julius in des Königs Zelt und reichte ihm schweigend einen Brief.

Totila fürchte die Stirn, da er die Handschrift erkannte und las: „An Julius Manilius Montanus Cethegus, der Präfect von Rom und Magister Militum per Italiam. Ich höre, du weilst im Lager der Barbaren. Licinius sah dich reiten neben dem Tyrannen. Soll das Unerhörte geschehen, daß Julius gegen Cethegus die Waffen führt, der Sohn gegen den Vater?“

Gewähre mir heute, um Sonnenuntergang, eine Unterredung bei dem zerfallnen Tempel des Silvanus, der zwischen unsern und der Barbaren Vorposten liegt.

Der Tyrann hat mir Italien, Rom und deine Seele ge-

raubt. Ich werde ihm alle drei wieder entreißen — und dich zuerst. Komm: ich befehle es als dein Vater und Erzieher.“

„Ich muß ihm gehorchen — ich verdanke ihm so viel.“

„Ja,“ sagte Totila, ihm den Brief zurückgebend.

„Aber die Stelldichein des Präfecten sind gefährlich.“

Du hast mich gebeten, nie mehr über deinen ‚väterlichen Wohlthäter‘ mit dir zu sprechen. Ich hab’ mein Wort gegeben und hab’s gehalten. Aber warnen darf ich, muß ich.“

„Er wird mein Leben nicht bedrohen.“

„Aber vielleicht deine Freiheit! Nimm fünfzig Reiter mit. Ohne solches Geleit lasse ich dich nicht aus dem Lager.“

Gegen Sonnenuntergang erreichte Julius mit seiner Bedeckung das zerfallne Gemäuer. Nur wenige Säulen des alten Janum standen noch aufrecht: die Mehrzahl lag umgestürzt an den Seiten des Hügels, auf welchem sich der schlichte Monopteros erhob: auch das Dach des Gewölbes war zum Teil herabgestürzt. Uppig wuchernder Efeu umkleidete die Säulenschäfte, Steinbrech und allerlei Unkraut überwucherte die zahlreichen Marmorstufen, die hinaufführten zu dem ringsum offenen Bau.

Diesmal hatte Totila dem Präfecten ohne Grund mißtraut. Denn als Julius am Fuße des Hügels angelangt war mit fünfzig Reitern, — fünfzig folgten auf des Königs Befehl ihm später noch aus dem Lager und näherten sich nun ebenfalls — sah man Cethegus allein in dem Innenraum des Tempels wartend auf und nieder schreiten.

Julius war vom Pferde gestiegen und schritt die Stufen hinan. Cethegus empfing ihn mit vorwurfsvollem Blick. „Du lässest dich erwarten: der Sohn vom Vater. Beim ersten Wiedersehen, nach so langer Zeit.“

Ist das Mönchs-Moral? Und wohl gehütet kommst du!

Wer hat dich gelehrt, mir mißtrauen? Wie? folgen uns deine Barbaren bis hierher?“

Und er wies auf einen Anführer der zuletzt Angekommenen in braunem Mantel und übergeschlagener Kapuze, der, mit zwölf seiner Begleiter, vom Rosse sprang und sich mit den Seinen die Stufen herauf lagerte bis an die oberste Staffel.

Julius wollte sie entfernen: aber ein zweiter Anführer, Graf Thorismut, antwortete kurz: „Befehl des Königs!“ und lagerte sich auf die zweite Stufe.

„So sprich griechisch,“ sagte Julius. „Das verstehn sie nicht.“

Cethegus streckte ihm beide Hände entgegen. „So sieht Odysseus, der Weitumwandernde, seinen Telemachos wieder.“

Aber Julius trat zurück von ihm. „Schwarze Gerüchte gehen über dich, Cethegus. Hat diese Hand nur im Kampfe Blut vergossen?“

Cethegus ballte die zurückgewiesene Hand grimmig zur Faust. „Haben deines Busenfreundes Lügen mir ganz dein Herz vergiftet?“

„König Totila lügt nicht. Er hat seit Monden nicht mehr deinen Namen genannt. Ich bat ihn darum. Denn ich konnte dich nicht verteidigen gegen seine furchtbaren Anklagen. Ist es denn wahr, daß du seinen Bruder Hildebad . . . ? —“

„Ich bin nicht gekommen, Entschuldigungen zu geben, sondern sie zu heischen. Seit Jahren tobt der Kampf um Rom mit Priestern, Griechen, Barbaren. Und ich stehe allein. Müde, wund, halb verzweifelt, von den Wogen des Geschickes bald emporgetragen, bald tief in den Abgrund geschleudert. Aber immer allein. Und wo ist Julius, mein Sohn, der Sohn meiner Seele, mich zu erquickern mit seiner Liebe? In Gallien unter den Mönchen, in Byzanz oder in Rom als Werkzeug oder als Gast des Barbarenkönigs. Fern von mir und meinem Wege.“

„Ich warnte dich vor diesem Wege: rote und schwarze Flecken liegen darauf: ich kann ihn nicht mit dir gehn.“

„Nun: und wenn du so weise bist und so eifrig im Dienste deines Glaubens — wo warst du, mich zu erleuchten und zu retten?“ und nun entsandte Cethegus ein lang und sorgfältig gezieltes Geschloß der Überredung, das er bis zuletzt sich aufspart. „Wenn meine Seele sich der Liebe, der Wärme immer mehr verschloß, wenn sie versteinte und vereiste, — wo war Julius, mich zu erweichen und zu erwärmen? Hast du deine Pflicht als Sohn, als Christ, als Priester an mir erfüllt?“

Diese Worte machten erschütternden Eindruck auf den frommen Sinn und das sanfte Gemüt des jungen Mönches. „Vergeblich,“ sagte er, „ich erkenne: ich habe gefehlt gegen dich.“

Cethegus erlahmte blühschnell seinen Vorteil. „Wohlan: so mach' es gut. Ich verlange nicht, daß du Partei ergreifst in diesem Kampf. Erwarte den Ausgang. Aber erwarte ihn bei mir, an meiner Seite, in meinem Lager: nicht bei den Barbaren und nicht in Gallien. Bin ich Saul, der Gottes Gnade verwirkt hat, — wohlan, sei du David und erhelle meine Seele, die oft verdüsterte. Deine heiligste Gewissenspflicht zwingt dich an meine Seite. Sonst: — auf dein Haupt die Verantwortung! Ja, du bist der gute Genius meines Lebens. Ich brauche dich und deine Liebe, soll ich nicht ganz jenen Mächten verfallen, die du hassdest. Gibt es eine Stimme, die mich dem Glauben gewinnen mag, der da, wie du lehrst, allein selig macht, — so ist es deine Stimme, Julius. Nun entscheide dich: — nach Gewissenspflicht.“

Der eifrige und pflichttreue Christ vermochte nicht zu widerstehen: „Du hast gesiegt! — ich folge dir, mein Vater!“ und er war im Begriff, sich an des Übertwinders Brust zu werfen.

„Verfluchter Heuchler!“ scholl da eine helle, starke Stimme. Der Reiterführer, der auf der obersten Tempelstufe sich gelagert hatte, sprang auf die Plattform im Innenraum und schlug die Mantel-Kapuze zurück. Es war König Totila, das nackte Schwert in der Hand.

„Ha, der Barbar hier!“ schrie Cethegus in tiefstem Grimm des Hasses.

Auch sein Schwert blitzte: und in tödlichem Hasse trafen die Feinde zusammen: die Klingen kreuzten sich klirrend. Aber Julius warf sich zwischen die Kämpfer, mit beiden Händen ihre Arme hemmend. Es gelang ihm, sie für den Augenblick zu trennen.

Jedoch drohend standen die beiden, die Schwerter fest in der Faust, einander gegenüber.

„Hast du gehorcht, König der Barbaren?“ knirschte der Präsekt. „Das ist ja echt königlich und heldenhaft.“

Allein Totila gab ihm keine Antwort. Zu Julius gewendet sprach er: „Nicht nur um deine äußere Freiheit und Sicherheit war ich besorgt. Ich kannte, ich ahnte seine Anschläge auf deine Seele. Ich habe versprochen, ihn nie mehr, den Abwesenden, zu verklagen. Aber nun steht er mir und dir gegenüber. Er soll mich hören bis zu Ende und sich verteidigen, wenn er kann. Aufdecken will ich dir, daß seine Seele und jeder Gedanke seines Geistes schwarz und falsch sind wie der Satan.“

Siehe, selbst diese Worte, die der Augenblick, das warme Gefühl erzeugt zu haben schien, die dich schon für ihn gewonnen hatten, — sie sind falsch, erheuchelt, ausgeföhren seit Jahren. Sieh her, Julius, kennst du diese Schrift?“

Und er wies dem Erstaunten eine beschriebene Papyrusrolle.

„Die Barbaren stehlen sonst nur Gold,“ sprach grimmig Cethegus. „Briefe stehlen macht infam, ist ehrlos.“ Und er griff nach der Rolle.

Aber Totila fuhr fort: „In seinem Hause, an geheimer Stätte hat Graf Teja sie erbeutet. In welchem Abgrund ließen sie mich schauen, seine Tagebücher! Ich schweige von den Verbrechen gegen andre. Hier aber schreibt er, was dich betrifft: „Julius geb' ich noch nicht verloren. Laß sehen, ob den Schwärmer nicht die Pflicht der Seelenrettung gewinnt. Er wird meine

Hand fassen zu müssen wähen, um mich »zum Kreuz empor zu ziehn«. Aber mein Arm ist der stärkere: und ich reiße ihn herüber in meine Welt. Schwer wird mir nur der erforderliche Ton der Berkürschung werden. Ich muß dafür in Cassiodor lesen.“

„Cethegus,“ rief Julius jammernd, „hast du das geschrieben?“

„Ich dünkte, du kennst den Stil. Aber oh, er wird leugnen. — Alles leugnen, was ich weiß oder ahne. Leugnen wird er, daß er den Baltenherzog Marich mit Fälschungen verleumdet, daß er für Athalarich und Kamilla Gift gemischt, daß er durch Amalastwintha die drei andern Baltenherzoge gemordet, daß er Mörder gegen mich geschickt, daß er Amalastwintha an Petros, Petros an die Kaiserin, Witichis an Belisar, Belisar an Justinian verraten: leugnen, daß er den Sohn des Boëthius in den Tod geschickt, daß er meinen Bruder gemordet, daß er im Waffenstillstand unsre Schiffe friedschändend überfallen: — er wird all dies leugnen — denn Lüge ist der Hauch seines Mundes.“

„Cethegus,“ flehte Julius, „sprich ‚Nein‘, und ich glaube dir.“

Aber der Präsekt, der anfangs die Worte Lotilas mit halb geschlossenen Augen wie Keulenschläge schweigend hingenommen, stieß jetzt das Schwert in die Scheide, richtete sich hoch auf, kreuzte die Arme über die Brust und sprach: „Ja, ich habe das getan. Und andres mehr. Ich habe hinweggeräumt, was mir den Weg versperrte, mit Kraft und Klugheit. Denn der Weg führte zum höchsten Ziel: zum Heil des Römerreichs. Und zugleich zum Thron der Welt. Aber mein Erbe in dieser Welt-herrschaft — — solltest du sein, Julius. Für Rom und für dich — am wenigsten für mich selber! — hab' ich meine Laten getan. Warum für dich? Weil ich dich liebe, dich allein auf Erden. Nicht mit deiner christlichen Nächstenliebe, welche die ganze Menschheit gleichmäßig umspannen soll. Diese lautwarne

Schwäche habe ich immer verachtet. Nein, heiß, mit Schmerz und Leidenschaft. Statt der Menschheit lieb' ich — dich. Ja, mein Herz ist versteint in Verachtung der Kleinheit der Menschen. Nur ein Gefühl spriest noch aus diesem Granitfels: — die Liebe zu dir.

Du hast sie nie verdient, diese Liebe.

Aber ein Wesen, dessen Züge du trägst, dessen Bild mir dein Anblick emporführt aus dem Grabe, aus der Jugendvergangenheit, webt ein geheimnisvoll zwingendes Band zwischen mir und dir. Erfahre denn jetzt, vor meinem Feinde, das heilige Geheimnis, das du erst zu der Stunde erfahren solltest, da du ganz mein Sohn geworden. —

Es gab eine Zeit, da des jungen Cethegus Cäsarius Herz weich war und zart, wie das deine. Und darin lebte eine Liebe, heilig und rein wie die Sterne, zu einem, ach, unvergleichlichen Geschöpf. Und sie liebte mich wie ich sie. Aber alter Haß trennte das Geschlecht der Cethegi und der Manilier seit Jahrhunderten.“

Da erbleichte Julius: Lotila warf das Schwert in die Scheide und hörte, mit beiden Armen auf den Griff gestützt, nun aufmerksamer zu.

„Sie mit dem Senat, — wir mit den Gracchen. Sie mit Sulla, — wir mit Marius. Sie mit Cicero, — wir mit Catilina. Sie mit Pompejus, wir mit Cäsar. Und doch war mir's endlich gelungen, den harten Sinn des Vaters zu ertweichen: er schien bereit, zögernd sein Ja zu sprechen. Denn er sah, wie wir uns liebten. Sie folgte mir willenlos, wie Eisen dem Magnet, und ich fühlte, daß sie mein guter Genius war. Da kam ein Gotenherzog, dessen Seele den Furien geweiht sei, der mich langher kannte und haßte. Er warnte Manilius, der allvertrauend zu ihm aufblickte, weil er bei dem ersten Andrang der Barbaren in Italien ihn und sein Haus vor Bedrückung beschützt: er warnte den Vater vor dem Mann Cethegus mit dem bösen Blick, wie er sagte, und er weckte den alten Groll:

und er ruhte nicht, bis der Vater sein Kind, das widerstrebende, einem gallischen Senator, einem Freunde des Baltenherzogs, verlobte.

Umsonst flehte Manilia um Erbarmen. Da beschlossen wir die Flucht. Im Landhaus am Liber vor der Porta Aurelia wohnten sie. Jedoch argwöhnisch beschleunigte der Vater die Vermählung. Als ich zur verabredeten Nacht die Gartenmauer überstieg und in ihr Schlafgemach schlich, fand ich es leer. Aber vorn im Atrium scholl Hymenäen-Gesang und Flötenspiel. Atemlos schleiche ich an die Vorhänge und spähe hinein. Da ruht meine Manilia, in der Neuvermählten Tracht, an ihres Vaters Seite, der Bräutigam bei ihr — und ungezählte Gäste. Manilias bleiches Antlitz, ihre tränenfeuchten Augen seh' ich — ich sehe, wie Montanus den Arm um ihren Nacken spannt: — da ergreift mich wahnsinnige Verzweiflung: — ich stürme in den Saal und umschlinge sie und reiße sie mit mir mit hochgeschwungenem Schwert.

Aber sie waren zu neunzig, die Tapfern: lang ertwehrte ich mich ihrer: da traf mich des Balten Marich Schwert —: und sie rissen mir die Schreiende aus dem Arm und warfen mich blutend, für tot, über die Gartenmauer nah an dem Liber.

Allein damals, vor bald sechs Lustra, — wie vor Jahr und Tag! — hat mich der Hauch des Flußgotts aus der Betäubung des Todes geweckt.

Fischer fanden mich, pflegten mich: ich genas.

Aber das Herz war mir aus der Brust gerissen worden jene Nacht. —

Und viele, viele Jahre vergingen. Ich haßte die Welt und ihren Gott, wenn einer lebte.

Und das Geschlecht der Manilier und der Balte Marich haben es verspürt, daß ich nicht tot war. Geächtet flohen sie alle aus dem Lande, schwer getroffen von meiner Rache. Nur ein Bild blieb unvergleichlich, rührend schön, in meiner Seele. —

Und abermals nach Jahren kam ich reisend nach Gallien an den Rhodanus. Da war Krieg entbrannt zwischen den Barbaren. Franken und Burgunden waren eingefallen in das Gallien der Goten und hatten eine Villa am Rhodanus zerstört. Und als ich die gestürzten Säulen des Atriums und den zertrufenen Garten betrachtete, lief ein kleiner Knabe aus dem Innenhause und weinte und rief mich an: „Hilf, o Herr! denn meine Mutter stirbt.“

„O Cethegus,“ rief Julius mit schmerzerstickter Stimme.

„Und ich drang in das Haus, das noch dampfte von kaum erloschenem Feuer. Da lag im Frauengemach ein bleiches Weib, einen Pfeil in der Brust. Und sonst war das Haus leer: die Sklaven waren geflohen oder fortgeschleppt. Und ich kannte die sterbende Frau: und ihr Kind hieß Julius. Ihr Gatte war bald nach deiner Geburt gestorben. Und die Sterbende schlug die Augen auf, da sie meine Stimme vernahm.

Denn sie liebte mich noch immer.

Und ich gab ihr Wein und Wasser aus meinem Helm zu trinken. Und sie trank und dankte und küßte mich auf die Stirn und sprach: „Habe Dank, Geliebter! sei du meines Knaben Vater: versprich es mir.“

Und ich versprach es ihr in die erkaltende Hand. Und küßte sie und schloß ihr die gebrochenen Augen.

Und ob ich mein Wort gehalten an dem Knaben: — du magst entscheiden.“

Und der eiserne Mann drückte mit Gewalt die Brust, die mächtig atmende, zusammen.

Julius brach in einen Strom von Tränen aus: „O meine Mutter!“ rief er.

Lotila aber schritt bewegt in der Hofunde auf und nieder.

Cethegus fuhr fort: „Und nun: — wähle!

Wähle zwischen mir und deinem ‚unbefleckten‘ Freund.

Aber wisse: die Laten, die dir nicht gefallen, hab' ich zumeist

für dich getan. Laß mich denn einsam, — wende dich von mir: — geh' zu ihm: ich halte dich nicht mehr.

Jedoch wenn mich Manilias Schatte nach dir fragt, werde ich, wahrheitsfrei, antworten: „Ein Vater war ich ihm: — er mir kein Sohn.“

Julius verhüllte sein Haupt im Mantel.

Totila aber machte halt vor dem Präfekten und sprach: „Unväterlich zerfleischest du sein Herz. Du siehst ihn hin und her gezerrt von widerstreitenden Gefühlen. Auf, ich weiß ein Mittel, die Wahl ihm zu sparen. Auf, Cethegus, enden wir allein den drohenden Krieg. Ein zweiter Gotenkönig ladet dich zum Zweikampf.“

Hier, im Anblick deines Lieblings, schelt' ich dich: Lügner, Fälscher, Verräter, Mörder, ehrlosen Neiding.

Des Bruders Blut bluträchend heisch' ich von dir.

Heraus dein Schwert, wenn du ein Mann. Laß uns, um Leben, Rom und Julius fechtend, in kurzem Kampf den langen Haß vollenden. Verteidige dich!“

Und in wild aufploderndem Haß rissen beide die Schwertfer aus den Scheiden: zum zweitenmal kreuzten sich die Klingen.

Und abermals warf sich Julius zwischen die Ergrimnten mit ausgebreiteten Armen.

„Haltet ein, ihr grausamen Männer des Hasses und der Welt. Jeder Streich trifft in mein blutend Herz. Hört mich an: gefaßt ist mein Entschluß. Ich fühl's: der Geist meiner Mutter gab ihn mir ein.“

Grollend senkten die beiden Feinde die Schwertfer, ohne sie einzustecken.

„Cethegus, ein Vater bist du mir gewesen mehr als zwei Jahrzehnte. Was du gefrevelt und getan, — nicht dem Sohne ziemt zu richten. Ich fasse deine Hand liebevoll: — und wäre sie tiefer noch in Mord getaucht — meine Tränen, mein Gebet sollen sie reinigen.“

Totila trat zürnend einen Schritt zurück: und des Präfekten Auge leuchtete auf in Siegesfreude.

„Aber nicht ertragen kann ich,“ fuhr der Mönch fort, „dein furchtbares Wort: um meinetwillen, für mich habest du getan, was du verbrochen. Wisse, nie, niemals, selbst wenn es sonst mich lockte, — mich aber lockt die Dornenkrone von Golgatha, nicht die blutbesleckte Krone Roms — könnt' ich dein Erbe antreten, an welchem solche Flüche hängen. Ich bin dein: — aber sei du auch meines Gottes: sei mein, nicht der Welt und der Hölle eigen. Wenn du mich wirklich liebst, — entsage deinen verbrecherischen Plänen. Aber mehr. — mehr: du mußt bereuen. Ohne Reue und Buße keine Erlösung.“

Und ich will mit Gott ringen im Gebet, bis er dir vergibt. Widerrufe in Gedanken deine Taten.“

„Halt an,“ sprach Cethegus, sich hoch aufrichtend. „Was sprichst du da von Reue, der Knabe zum Mann, zum Vater der Sohn? Laß du ruhig meine Taten auf meinem Haupt: ich habe sie zu tragen, nicht du.“

„Nein, Cethegus, nimmermehr. Wenn du beharrst, kann ich dir nicht folgen. Bereue, — beuge dich, — nicht vor mir, wahrlich: vor Gott dem Herrn.“

„Ja,“ lachte Cethegus, „sprichst du zu einem Kinde?“

Alles, was ich getan, — wär's ungeschehn: — ich würd' es alles, alles noch 'mal tun.“

„Cethegus,“ rief Julius entsetzt, „welch schrecklich Wort! Glaubst du denn wirklich nicht an einen Gott?“

Aber gereizt fuhr Cethegus fort: „Bereuen! Bereut das Feuer, daß es brennt? Du kannst es nur ersticken: nicht hemmen, daß es brennt, solange es lebt. Lob' es, schilt es, wie du willst: doch laß es Feuer sein! So muß Cethegus den Gedanken folgen, die wie der Lauf des Blutes durch sein Haupt rinnen. Ich will nicht, ich muß wollen. Und, wie der Gießbach niederschäumt von Bergeshöhen, bald durch blumige Wiesen, bald durch schroffes Gezack, bald segnend befruchtend, bald